

Wochenendarbeit



Bericht von Maria Metzing und David Richter

Macht Wochenendarbeit unzufrieden? 1183

Interview mit David Richter

»Wechsel zu Wochenendarbeit
macht nicht unzufriedener« 1189

Bericht von Pia S. Schober und Gundula Zoch

Kürzere Elternzeit von Müttern –
gleichmäßigere Aufteilung der Familienarbeit? 1190

Am aktuellen Rand Kommentar von Christian von Hirschhausen

Braunkohlehalden sind wie Atommüll ... nur dringender:
Verkauf der Lausitzer Vattenfall nicht vertretbar 1200



DIW Berlin – Deutsches Institut
für Wirtschaftsforschung e.V.
Mohrenstraße 58, 10117 Berlin
T +49 30 897 89 -0
F +49 30 897 89 -200
82. Jahrgang
10. Dezember 2015

Herausgeber

Prof. Dr. Pio Baake
Prof. Dr. Tomaso Duso
Dr. Ferdinand Fichtner
Prof. Marcel Fratzscher, Ph.D.
Prof. Dr. Peter Haan
Prof. Dr. Claudia Kemfert
Dr. Kati Krähnert
Prof. Dr. Lukas Menkhoff
Prof. Karsten Neuhoﬀ, Ph.D.
Prof. Dr. Jürgen Schupp
Prof. Dr. C. Katharina Spieß
Prof. Dr. Gert G. Wagner

Chefredaktion

Sylvie Ahrens-Urbanek
Dr. Kurt Geppert

Redaktion

Renate Bogdanovic
Sebastian Kollmann
Marie Kristin Marten
Dr. Wolf-Peter Schill

Lektorat

Dr. Daniel Kempfner
Dr. Jan Marcus

Pressestelle

Renate Bogdanovic
Tel. +49-30-89789-249
presse@diw.de

Vertrieb

DIW Berlin Leserservice
Postfach 74
77649 Offenburg
leserservice@diw.de
Tel. (01806) 14 00 50 25
20 Cent pro Anruf
ISSN 0012-1304

Gestaltung

Edenspiekermann

Satz

eScriptum GmbH & Co KG, Berlin

Druck

USE gGmbH, Berlin

Nachdruck und sonstige Verbreitung –
auch auszugsweise – nur mit Quellen-
angabe und unter Zusendung eines
Belegexemplars an die Serviceabteilung
Kommunikation des DIW Berlin
(kundenservice@diw.de) zulässig.

Gedruckt auf 100 % Recyclingpapier.



Der DIW Wochenbericht wirft einen unabhängigen Blick auf die Wirtschaftsentwicklung in Deutschland und der Welt. Er richtet sich an die Medien sowie an Führungskräfte in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft. Wenn Sie sich für ein Abonnement interessieren, können Sie zwischen den folgenden Optionen wählen:

Standard-Abo: 179,90 Euro im Jahr (inkl. MwSt. und Versand).

Studenten-Abo: 49,90 Euro.

Probe-Abo: 14,90 Euro für sechs Hefte.

Bestellungen richten Sie bitte an leserservice@diw.de oder den DIW Berlin Leserservice, Postfach 74, 77649 Offenburg; Tel. (01806) 14 00 50 25, 20 Cent/Anruf aus dem dt. Festnetz, 60 Cent maximal/Anruf aus dem Mobilnetz. Abbestellungen von Abonnements spätestens sechs Wochen vor Laufzeitende

NEWSLETTER DES DIW BERLIN



Der DIW Newsletter liefert Ihnen wöchentlich auf Ihre Interessen zugeschnittene Informationen zu Forschungsergebnissen, Publikationen, Nachrichten und Veranstaltungen des Instituts. Wählen Sie bei der Anmeldung die Themen und Formate aus, die Sie interessieren. Ihre Auswahl können Sie jederzeit ändern, oder den Newsletter abbestellen. Nutzen Sie hierfür bitte den entsprechenden Link am Ende des Newsletters.

>> Hier Newsletter des DIW Berlin abonnieren: www.diw.de/newsletter

RÜCKBLIQUE: IM WOCHENBERICHT VOR 50 JAHREN

Der Arbeitsmarkt in der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft

Der unterschiedlichen konjunkturellen Situation entsprechend war die Entwicklung auf den Arbeitsmärkten in den einzelnen Ländern der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft im vergangenen Jahr nicht einheitlich. In der Bundesrepublik Deutschland und in den Niederlanden bestand im Zusammenhang mit der fortgesetzten wirtschaftlichen Expansion nach wie vor ein hoher Bedarf an zusätzlichen Arbeitskräften. In der Bundesrepublik konnte die Zahl der beschäftigten Arbeitnehmer durch beschleunigten Zustrom von Ausländern, zum geringeren Teil auch durch Mobilisierung weiterer inländischer Arbeitskraftreserven, im zweiten Vierteljahr 1965 um 1,5 vH gegenüber dem Vorjahr gesteigert werden. Hierfür fällt besonders ins Gewicht, daß die Beschäftigung in der Industrie, die von Anfang 1963 bis Ende Mai 1964 unter dem Vorjahresstand gelegen hatte, in den ersten drei Vierteljahren 1965 wieder um 2 vH über diesem Niveau lag. Trotz der Beschäftigungszunahme war aber die Zahl der gemeldeten freien Arbeitsplätze auch im dritten Quartal 1965 noch immer höher als im vergangenen Jahr und mehr als achtmal so groß wie die Zahl der registrierten Arbeitslosen.

Auch in den Niederlanden drückte sich in der hohen Zahl der offenen Stellen, die mehr als fünfmal so groß war wie die der Arbeitslosen, in den Sommermonaten dieses Jahres noch immer ein krasses Ungleichgewicht zwischen Arbeitsangebot und -nachfrage aus, obgleich auch hier der Arbeitskräftemangel durch Zuwanderung aus dem Ausland etwas gemildert werden konnte. Die Zahl der offenen Stellen liegt in den Niederlanden seit dem zweiten Quartal 1965 unter dem Vorjahresstand, die Zahl der Arbeitslosen dagegen seit dem vierten Quartal 1964 darüber.

aus dem Wochenbericht Nr. 50 vom 10. Dezember 1965

Macht Wochenendarbeit unzufrieden?

Von Maria Metzing und David Richter

Mehr als 40 Prozent der Erwerbstätigen in Deutschland arbeiten nicht nur von Montag bis Freitag, sondern auch an Samstagen, ein Viertel geht sogar sonntags regelmäßig zur Arbeit. Zwischen 1996 und 2014 ist der Anteil derjenigen, die am Wochenende arbeiten, leicht gestiegen. Wie sich das Arbeiten am Wochenende auf die Schlaf- und Lebenszufriedenheit der Betroffenen auswirkt, ist indes wenig bekannt. Die vorliegenden Analysen zeigen, dass Personen, die am Wochenende arbeiten, im Durchschnitt eine geringere Gesundheits-, Familien- und Schlafzufriedenheit haben und auch mit ihrem Leben insgesamt unzufriedener sind als Personen, die samstags und/oder sonntags nicht arbeiten. Ausschlaggebend dafür ist aber nicht die Wochenendarbeit als solche. Betrachtet man Personen, die zunächst nicht am Wochenende arbeiten und dann zur Wochenendarbeit wechseln, zeigt sich, dass sich ihre Zufriedenheit in den meisten Bereichen nicht ändert; lediglich die Arbeitszufriedenheit sinkt bei einem Wechsel zur Sonntagsarbeit leicht.

Erwerbsarbeit an Sonn- und Feiertagen ist in Deutschland grundsätzlich untersagt und Ausnahmen sind stark reguliert. So steht im Grundgesetz: „Der Sonntag und die staatlich anerkannten Feiertage bleiben als Tage der Arbeitsruhe und der seelischen Erhebung gesetzlich geschützt.“¹ Allerdings gibt es eine lange Reihe von Ausnahmen, so darf laut Arbeitszeitgesetz beispielsweise in Krankenhäusern, bei Energieversorgern oder bei der Polizei auch an Sonn- und Feiertagen gearbeitet werden.²

Vor dem Jahr 2014 gehörten auch Callcenter, öffentliche Bibliotheken, Videotheken sowie Lotto- und Totogesellschaften zu den Ausnahmen. Im Jahr 2014 wurde diese Regelung jedoch revidiert, da das Bundesverfassungsgericht hier keine besondere Notwendigkeit für Öffnungszeiten am Sonntag sah. Wenn Sonn- und Feiertage als Ruhetage gelten und zur kollektiven Erholung dienen, so die Argumentation des Gerichts, sollte die Mehrheit der Bevölkerung diese Tage gemeinsam zur Freizeitgestaltung sowie zur Entspannung nutzen können.

Wie sich die Wochenendarbeit auf die Zufriedenheit von Erwerbstätigen auswirkt, ist bisher wenig erforscht; häufiger stehen Schicht- und Nachtarbeit im Fokus. Die vorliegende Studie untersucht deshalb mithilfe von Daten des Sozio-oekonomischen Panels (SOEP)³, wie sich die Zufriedenheit von Personen entwickelt, die zunächst nicht am Wochenende arbeiten und dann zu Wochenendarbeit wechseln.

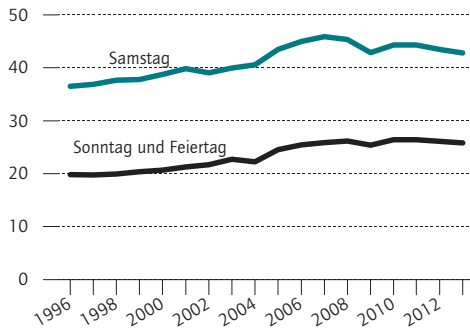
¹ Art. 140 GG i.V.m. Art. 139 WRV.

² § 10 ArbZG.

³ Das SOEP ist eine repräsentative jährliche Wiederholungsbefragung privater Haushalte, die seit 1984 in Westdeutschland und seit 1990 auch in Ostdeutschland durchgeführt wird; vgl. Wagner, G. G., Göbel, J., Krause, P., Pischner, R., Sieber, I. (2008): Das Sozio-oekonomische Panel (SOEP): Multidisziplinäres Haushaltspanel und Kohortenstudie für Deutschland – Eine Einführung (für neue Datennutzer) mit einem Ausblick (für erfahrene Anwender). AStA Wirtschafts- und Sozialstatistisches Archiv, 2 (4), 301–328.

Abbildung

Wochenendarbeit im Zeitablauf In Prozent



Quelle: Mikrozensus; Berechnung des DIW Berlin.

© DIW Berlin 2015

Zwischen 1996 und 2014 ist der Anteil derjenigen, die am Wochenende arbeiten, leicht gestiegen.

Wochenendarbeit in Deutschland

Im Jahr 2014 arbeiteten 55 Prozent aller Erwerbstätigen in Deutschland nie am Samstag und 74 Prozent nie am Sonntag.⁴ Damit liegt Deutschland in etwa im europäischen Durchschnitt von 56 beziehungsweise 75 Prozent.

Der Mikrozensus stellt seit 1991 Daten über Wochenendarbeit in Deutschland zur Verfügung. Seit 1996 ist ein leichter Anstieg von Wochenendarbeit zu beobachten (Abbildung).⁵ Im Jahr 1996 gaben 37 Prozent der Erwerbstätigen an, dass sie am Samstag arbeiten, 20 Prozent arbeiteten auch sonntags. Demgegenüber berichteten im Jahr 2013 43 beziehungsweise 26 Prozent der Befragten, am Samstag beziehungsweise Sonntag zu arbeiten. Bereits im Jahr 2003 arbeiteten 40 Prozent der Erwerbstätigen am Samstag; 23 Prozent gingen auch am Sonntag zur Arbeit. Dass die Wochenendarbeit in den vergangenen Jahren kaum noch zugenommen hat, ist zum Teil auch auf die jüngsten eher restriktiven Urteile der Gerichte zur Sonntagsarbeit zurückzuführen.

Im Branchenvergleich arbeiten vor allem die Beschäftigten in der Landwirtschaft, im Dienstleistungssektor, in der Verkehrsbranche sowie im Handel und Gastgewerbe oft am Wochenende (Tabelle 1). In der Landwirtschaft stieg der Anteil der Personen, die am Wochenende arbeiten, zwischen 2003 und 2013 um über 30 Prozent. Gleichzeitig hat sich die Zahl der Beschäftigten in diesem Bereich fast halbiert, so dass absolut betrachtet weniger Beschäftigte dieses Wirtschaftszweigs am Wochenende arbeiten.

Im Dienstleistungssektor und dem Grundstückswesen hat sich der Anteil der Beschäftigten, die am Wochenende arbeiten, von 2003 bis 2013 leicht erhöht. In der Verkehrsbranche ist die Wochenendarbeit dagegen leicht zurückgegangen. Diese Branche ist die einzige, bei der sowohl am Samstag als auch am Sonntag seltener gearbeitet wird als noch im Jahr 2003.

Nahezu keine Veränderung der anteiligen Wochenendarbeit gibt es im Baugewerbe und der öffentlichen Verwaltung. Insgesamt gesehen hat sich der Anteil der Beschäftigten mit Wochenendarbeit von 2003 bis 2013 nur geringfügig verändert.

Tabelle 1

Wochenendarbeit in verschiedenen Branchen In Prozent

Branche	Beschäftigte		davon Samstag		davon Sonntag	
	2003	2013	2003	2013	2003	2013
Baugewerbe	6,57	6,03	30,44	31,95	8,72	9,31
Bergbau und verarbeitendes Gewerbe	24,94	21,05	35,03	38,05	16,21	19,75
Energie- und Wasserversorgung	0,95	1,57	32,41	35,66	24,83	21,32
Grundstückswesen, Vermietung, Dienstleistungen für Unternehmen	7,98	9,58	28,29	32,80	17,59	19,06
Handel und Gastgewerbe	16,17	17,86	61,03	63,15	22,13	27,39
Kredit- und Versicherungsgewerbe	3,82	3,23	13,20	15,52	5,91	6,89
Land- und Forstwirtschaft, Fischerei	1,35	0,76	47,70	64,06	28,81	47,27
Öffentliche und private Dienstleistungen (ohne öff. Verwaltung)	22,66	23,84	43,35	46,23	35,82	38,66
Öffentliche Verwaltung u. Ä.	9,63	8,10	27,50	27,12	23,73	22,94
Insgesamt in 1 000 Personen	30 556	33 679				

Quelle: Mikrozensus; Berechnungen des DIW Berlin.

© DIW Berlin 2015

⁴ Eurostat, Labor Force Survey (= Arbeitskräfteerhebung) ist, in Bezug auf die deutschen Daten, eine Unterstichprobe des Mikrozensus und erfasst Daten zur Erwerbstätigkeit.

⁵ Vor 1996 wurden Auszubildende mit in die Statistik aufgenommen. Aus diesem Grund werden nur die Jahre nach 1995 miteinander verglichen.

Tabelle 2

Durchschnittliche Zufriedenheit und Samstag-, Sonntag- und Wochenendarbeit

Auf einer Skala von 0 (gar nicht zufrieden) bis 10 (sehr zufrieden)

	Samstag			Sonntag			Wochenende (Samstag und Sonntag)		
	Nein	Ja	Differenz	Nein	Ja	Differenz	Nein	Ja	Differenz
Allg. Lebenszufriedenheit	7,31	7,22	-0,09**	7,32	7,17	-0,15***	7,32	7,15	-0,17***
Arbeit	7,06	7,04	-0,02	7,06	7,08	0,02	7,06	7,07	0,01
Gesundheit	6,92	6,88	-0,05	6,95	6,78	-0,17**	6,95	6,77	-0,18***
Familie	7,90	7,65	-0,25***	7,90	7,59	-0,31***	7,89	7,57	-0,32***
Schlaf	6,96	6,70	-0,26***	6,93	6,64	-0,30***	6,93	6,61	-0,33***

Anmerkung: Alle Personen zwischen 18 und 65 Jahren im Jahr 2013, die voll- und teilzeiterwerbstätig und nicht in Elternzeit waren, mit Gewichten.
*** $p < 0,1\%$; ** $p < 1\%$.

Quelle: SOEP V30 (2013).

© DIW Berlin 2015

Zufriedenheit und Wochenendarbeit in Deutschland

Eine Studie des Deutschen Gewerkschaftsbunds (DGB) aus dem Jahr 2012 zeigt, dass Erwerbstätige, die am Wochenende arbeiten, sich bei der Arbeit häufiger gehetzt fühlen.⁶ Ähnliche Ergebnisse präsentiert ein Factsheet der Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin (BAuA) aus dem Jahr 2014, das sich auf die Daten einer Erwerbstätigenbefragung aus dem Jahr 2012 stützt.⁷ Demnach haben Personen, die am Wochenende arbeiten, seltener einen sehr guten bis ausgezeichneten allgemeinen Gesundheitszustand. Weiterhin leiden sie häufiger unter körperlicher und emotionaler Erschöpfung und berichten über nächtliche Schlafstörungen. Der Report weist zudem darauf hin, dass die Arbeitszufriedenheit bei Personen mit Wochenendarbeit geringer ist. Folglich ist Wochenendarbeit mit höherer Stressbelastung und geringer Lebenszufriedenheit assoziiert. Es bleibt aber unklar, ob diese Ergebnisse tatsächlich auf die Wochenendarbeit als solche zurückzuführen sind oder ob andere Einflussfaktoren aus dem Lebens- und Arbeitsumfeld der betroffenen Personen verantwortlich sind.

Eine andere Studie stellt lediglich für Teilzeitarbeitende mit Kindern eine Abnahme der Arbeitszufriedenheit

beim Wechsel zur Sonntagsarbeit fest.⁸ Für Vollzeitbeschäftigte mit und ohne Kinder sowie Teilzeitbeschäftigte ohne Kinder zeigt sich kein signifikanter Effekt. Allerdings konzentriert sich diese Studie nur auf die Arbeitszufriedenheit und vernachlässigt andere potentiell betroffene Zufriedenheitsskalen, wie die allgemeine Lebenszufriedenheit oder die Zufriedenheit mit dem Familienleben.

Personen, die am Wochenende arbeiten, sind unzufriedener ...

Bereits im Jahr 2001 hat das DIW Berlin eine Studie zum Thema Sonntagsarbeit veröffentlicht.⁹ Darin zeigte sich, dass Beschäftigte, die regelmäßig sonntags arbeiten, in Bezug auf ihre allgemeine Lebenszufriedenheit häufiger unzufrieden sind, während Beschäftigte mit gelegentlicher Sonntagsarbeit sogar zufriedener sind als Beschäftigte ohne Sonntagsarbeit. Die vorliegende Studie, die auf SOEP-Daten von fast 9 000 Erwerbstätigen aus dem Jahr 2013 basiert, bestätigt die Ergebnisse der früheren Studie in weiten Teilen (Tabelle 2). Dabei wird neben der allgemeinen Lebenszufriedenheit auch der Zusammenhang zwischen Wochenendarbeit und der Zufriedenheit mit Gesundheit, Schlaf, Arbeit und Familie untersucht.

Personen, die am Samstag arbeiten, berichten eine etwas geringere allgemeine Lebenszufriedenheit von 7,22

⁶ DGB-Index Gute Arbeit GmbH (2012), Stressfaktor Wochenend-Arbeit, www.dgb.de/++co++dee159fa-abff11e1-5298-00188b4dc422/ Sonderauswertung-Index-Gute-Arbeit-Stressfaktor-Wochenendarbeit.pdf (abgerufen am 21. August 2015).

⁷ Bundesamt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin (2014): Factsheet 07 „Arbeiten, wenn Andere frei haben – Wochenendarbeit bei abhängig Beschäftigten“.

⁸ Hanglberger, D. (2011): Arbeitszeiten außerhalb der Normalarbeitszeit nehmen weiter zu: eine Analyse zu Arbeitszeitarangements und Arbeitszufriedenheit. Informationsdienst Soziale Indikatoren, 46, 12-16.

⁹ Schupp, J. (2001): Wandel zur Dienstleistungs- und Informationsgesellschaft fördert Ausweitung der Sonntagsarbeit. Wochenbericht des DIW Berlin Nr. 27/2001, 410-419.

Kasten

Empirische Methodik

Für die Analyse werden die SOEP-Daten der Jahre 2005, 2007, 2009, 2011 und 2013 verwendet, da die Fragen zur Wochenendarbeit in diesen Jahren gestellt wurden.¹ Die Befragten waren im Jahr 2005 mindestens 18 und im Jahr 2013 maximal 65 Jahre alt und in allen Jahren zwischen 2005 und 2013 voll- oder teilzeitbeschäftigt, ohne Unterbrechung oder Jobwechsel. Personen, die während des Beobachtungszeitraums in Mutterschutz oder Elternzeit waren, wurden von der Analyse ausgeschlossen.

Die Fragen zur Arbeit am Samstag sowie am Sonntag werden im SOEP-Fragebogen mit fünf Antwortmöglichkeiten erfasst.² Die Antwortoptionen „nein“ und „selten“ wurden für diese Analyse zur Kategorie „meist keine Samstagsarbeit“ sowie „meist keine Sonntagsarbeit“ zusammengefasst. Die Ausprägungen „jede Woche“, „alle zwei Wochen“ und „alle drei bis vier Wochen“ wurden zur Kategorie „regelmäßige Samstagsarbeit“ sowie „regelmäßige Sonntagsarbeit“ kodiert. Um zu prüfen, ob die Zusammenfassung der Antwortoptionen gerechtfertigt ist, wurden die Ergebnisse dieser Analyse auch unter Verwendung von allen fünf Antwortoptionen berechnet. Dabei finden sich vergleichbare Ergebnisse.

¹ Da nach Familien- und Schlafzufriedenheit nicht jedes Jahr gefragt wurde, beschränken sich die Analysen im Fall von Familienzufriedenheit auf den Zeitraum 2007 bis 2013 und im Fall von Schlafzufriedenheit auf 2009 bis 2013.

² Genaue Fragestellung: „Kommt es vor, dass Sie am Wochenende arbeiten? Wenn ja, wie häufig?“

Um den Zusammenhang von Wochenendarbeit und Zufriedenheit zu untersuchen, wird ein Fixed-Effects-Regresionsmodell³ verwendet. Dabei wird der längsschnittliche Charakter der vorliegenden Daten ausgenutzt, also die Erfassung derselben Informationen über mehrere Jahre hinweg. Mit dem Fixed-Effects-Modell kann der Zusammenhang zwischen *Veränderungen* der Wochenendarbeit und *Veränderungen* der Zufriedenheit analysiert werden. Dafür wurden die Variablen zur Samstags- und Sonntagsarbeit zu einer Variablen zusammengefasst. Zusätzlich wurden Wechsel in die Samstags- sowie die Sonntagsarbeit auch separat getestet.

Mit dem Fixed-Effects-Modell wird folglich ausschließlich die Zufriedenheit der Personen betrachtet, die von keiner Wochenendarbeit zur Wochenendarbeit (oder andersherum) gewechselt sind. Zusätzlich wird dabei für individuelle fixe Effekte, das heißt für stabile und zeitlich unveränderliche Eigenschaften der befragten Personen, wie zum Beispiel genetische Veranlagung, Persönlichkeit oder auch Charakteristika des Berufs kontrolliert. Dadurch wird der Einfluss von zeitunveränderlichen Eigenschaften der Befragten, die ebenfalls mit der Zufriedenheit im Zusammenhang stehen könnten, statistisch ausgeschlossen.

³ Allison, P.D. (2009): Fixed Effects Regression Models. Thousand Oaks, CA, Sage.

(gegenüber 7,31) auf einer Skala von 0 – gar nicht zufrieden – bis 10 – sehr zufrieden – sowie eine geringere Zufriedenheit mit ihrem Familienleben (7,65 versus 7,90) und ihrem Schlaf (6,70 versus 6,96) als Personen, die samstags nicht arbeiten (Tabelle 2, Spalte 2 und 3). Auch wer sonntags arbeitet, ist mit seinem Leben allgemein, aber auch mit dem Familienleben, dem Schlaf und der eigenen Gesundheit unzufriedener. Diese deskriptiven Auswertungen bestätigen die Ergebnisse von 2001:¹⁰ Personen, die am Wochenende arbeiten, sind mit ihrem Leben generell etwas unzufriedener und berichten zudem über eine geringere Zufriedenheit mit ihrem Schlaf, ihrer Gesundheit und ihrem Familienleben.

¹⁰ Ebd.

Viele der Berufe, bei denen am Wochenende gearbeitet wird, gehen aber gleichzeitig mit anderen Belastungen, wie zum Beispiel Nachtarbeit oder Schichtdienst, einher. So arbeiten Krankenpflegerinnen und Krankenpfleger sowohl am Wochenende als auch nachts und das in kontinuierlich wechselnden Schichten. Dies könnte die Zufriedenheit der Betroffenen zusätzlich negativ beeinflussen. Aus dem ausschließlichen Vergleich von Personengruppen mit und ohne Wochenendarbeit lässt sich daher nicht ableiten, ob die Wochenendarbeit wirklich die Ursache für die geringere Zufriedenheit dieser Menschen ist. Um dies herauszufinden, bietet sich eine Längsschnittanalyse mithilfe einer sogenannten Fixed-Effects-Schätzung an (Kasten). Mit dieser Methode können sowohl zeitkonstante Merkmale der Berufe als auch individuelle Merkmale von Personen, wie beispielsweise der generelle Schlafbedarf, als Einflussfaktoren ausgeschlossen werden.

... das liegt aber nicht an der Wochenendarbeit per se

Trägt ein Wechsel von Nichtwochenendarbeit zu Wochenendarbeit tatsächlich negativ zur Lebenszufriedenheit sowie zur Zufriedenheit in den anderen Bereichen bei? Für die Beantwortung dieser Frage wurden 1400 Teilnehmerinnen und Teilnehmer des SOEP betrachtet, die im Zeitraum von 2005 bis 2013 ohne Unterbrechung und ohne Jobwechsel beschäftigt waren. Aus dieser Gruppe haben 345 Personen zur Samstagsarbeit und 211 Personen zur Sonntagsarbeit gewechselt. Außerdem haben 211 Erwerbstätige, die zuvor gar nicht am Wochenende arbeiteten, zur Wochenendarbeit an beiden Tagen gewechselt. Mithilfe der Fixed-Effects-Schätzung kann gezeigt werden, wie sich die Zufriedenheit dieser Personen im Zeitablauf verändert hat – ob sich also die Aufnahme von Wochenendarbeit tatsächlich negativ auf die Zufriedenheit ausgewirkt hat. Dabei wird der Wechsel von gar keiner Wochenendarbeit zu Wochenendarbeit an beiden Tagen sowie der Wechsel zu Samstag- oder Sonntagsarbeit separat betrachtet.

Die Ergebnisse zeigen keinen statistisch bedeutsamen Zusammenhang zwischen einer Verlagerung der Arbeitszeit aufs Wochenende einerseits und Veränderungen der allgemeinen Lebenszufriedenheit sowie der Zufriedenheit mit Gesundheit, Familienleben und Schlaf andererseits.¹¹ Personen, die zunächst nicht am Wochenende arbeiten und ihre Arbeitszeit dann ändern, sind demnach in diesen Bereichen nicht unzufriedener als zu der Zeit, in der sie noch nicht am Wochenende gearbeitet haben.

Dies gilt allerdings nicht für die Arbeitszufriedenheit:¹² Mit dem Wechsel zur Arbeit am Wochenende ist ein statistisch bedeutsamer (wenn auch relativ geringer) Rückgang der Arbeitszufriedenheit verbunden. Dies gilt allerdings nur für die Personen, die zur Sonntagsarbeit gewechselt sind (Tabelle 3). Dieses Ergebnis ist konsistent mit den Analysen einer Studie von 2011, die zumindest bei Teilzeitarbeitenden mit Kindern ebenfalls einen Rückgang der Arbeitszufriedenheit beim Wechsel zur Sonntagsarbeit feststellt.¹³

¹¹ Dies gilt für alle drei Modellvariationen: den Wechsel zur Samstagsarbeit, den Wechsel zur Sonntagsarbeit und den Wechsel zur Wochenendarbeit an beiden Tagen.

¹² Vgl. auch den allgemeinen Überblick zur Entwicklung der Arbeitszufriedenheit in Deutschland in der Studie von Karl Brenke. Brenke, K. (2015): Die große Mehrzahl der Beschäftigten in Deutschland ist mit ihrer Arbeit zufrieden. DIW Wochenbericht Nr. 32-33/2015, 715-722.

¹³ Hanglberger, D. (2011), a. a. O.

Tabelle 3

Wochenendarbeit und Zufriedenheit in verschiedenen Lebensbereichen

	Allgemeine Lebenszufriedenheit	Arbeit	Gesundheit	Familie	Schlaf
Samstag	0,00	-0,13	0,08	-0,04	-0,04
Sonntag	-0,03	-,25**	0,08	-0,03	0,08
Beobachtungen	7 040	7 040	7 040	5 516	4 221
Personen	1 408	1 408	1 408	1 379	1 407

** 1 %, *** 0,1 %.

Dargestellt sind die Koeffizienten „Arbeit am Samstag“ und „Arbeit am Sonntag“. In den berechneten Modellen wird zusätzlich für folgende Variablen kontrolliert: logarithmiertes Einkommen (zentriert), Alter (zentriert), Anzahl der Arztbesuche (zentriert), Beschäftigungsdauer (zentriert), vereinbarte Arbeitszeit (zentriert), Familienstand (ledig), tätig im gehobenen Dienst, tätig in einer Leitungsposition und Betriebsgröße (20–199, 200–1 999, größer 2 000).

Quelle: SOEP V30.

© DIW Berlin 2015

Die Längsschnittanalyse kommt demnach zu anderen Ergebnissen als die deskriptiven Befunde der Querschnittsbetrachtung im ersten Teil dieser Untersuchung. Eine mögliche Erklärung ist, dass die allgemeine Lebenszufriedenheit sowie die Zufriedenheit mit Schlaf und Familienleben bei Befragten mit Berufen, bei denen Wochenendarbeit vorkommt, im allgemeinen geringer ist als bei Befragten, die einen Beruf ohne Wochenendarbeit ausüben. Entscheidend ist dabei nicht, ob jemand am Wochenende arbeitet. Vermutlich haben stattdessen andere Merkmale dieser Berufe einen negativen Einfluss auf die allgemeine Lebenszufriedenheit der Befragten sowie ihre Zufriedenheit mit Gesundheit, Familienleben und Schlaf.

Fazit

Erwerbstätige, die am Wochenende arbeiten, haben im Durchschnitt eine geringere Lebens-, Gesundheits-, Familien- und Schlafzufriedenheit als Personen, die nicht am Wochenende erwerbstätig sind. Ein direkter negativer Zusammenhang besteht aber nur zwischen der Arbeitszufriedenheit und der Sonntagsarbeit. Es ist somit nicht der Wechsel zur Wochenendarbeit per se, der sich negativ auf die Lebens-, Gesundheits-, Familien- und Schlafzufriedenheit auswirkt. Vielmehr gehen die Berufe, in denen Personen am Wochenende arbeiten, aufgrund anderer Merkmale mit einer geringeren Zufriedenheit einher. Dazu könnten beispielsweise Schichtdienste oder Nachtarbeit gehören, wie sie unter anderem bei Krankenpflegerinnen und Krankenpflegern regelmäßig vorkommen.

Maria Metzger ist Doktorandin bei der Infrastruktureinrichtung Sozio-oekonomisches Panel am DIW Berlin | mmetzing@diw.de

David Richter ist wissenschaftlicher Mitarbeiter bei der Infrastruktureinrichtung Sozio-oekonomisches Panel am DIW Berlin | drichter@diw.de

DOES WORKING ON THE WEEKEND LEAD TO DISSATISFACTION?

Abstract: More than 40 percent of Germany's labor force work not only Monday to Friday, but also Saturdays as well—and a quarter even regularly work on Sundays. Between 1996 and 2014, there was a slight increase in the proportion of those who work weekends; little is known, however, about how weekend work affects these workers' sleeping patterns and overall life satisfaction. The present analyses show that on average, employees who work weekends exhibit lower

satisfaction with their health, family life, and sleeping patterns, as well as with their life in general, than those who do not work Saturdays and/or Sundays. The decisive factor, however, is not the weekend work itself: When looking at those who initially only work weekdays and then begin working weekends, it becomes clear that their satisfaction does not change in most areas; merely job satisfaction slightly decreases when employees take up working on Sundays.

JEL: J28, J81

Keywords: Well-being, working time, SOEP



David Richter, Wissenschaftlicher Mitarbeiter bei der Infrastruktureinrichtung Sozio-oekonomisches Panel am DIW Berlin

SECHS FRAGEN AN DAVID RICHTER

»Wechsel zu Wochenendarbeit macht nicht unzufriedener«

1. Herr Richter, wie viele Menschen in Deutschland arbeiten an Wochenenden? Im Jahr 2014 haben 45 Prozent der Erwerbstätigen am Samstag gearbeitet, und 26 Prozent waren noch am Sonntag erwerbstätig.
2. Hat die Wochenendarbeit in den letzten Jahren zu- oder abgenommen? Seit 1996 war ein kontinuierlicher Anstieg der Wochenendarbeit festzustellen, am Samstag wie auch am Sonntag. Dieser Anstieg hielt bis ungefähr 2006/2007 an, bis die Wochenendarbeit auf diesem Niveau stagniert ist. Das ist zum Teil darauf zurückzuführen, dass jetzt auch das Bundesverfassungsgericht entschieden hat, dass der Sonntag als Ruhetag für die Gesamtbevölkerung anzusehen ist und deshalb auch nur in Ausnahmen am Sonntag gearbeitet werden darf. Deshalb wurden dann die Ausnahmegenehmigungen für Callcenter und Lotto- und Toto-Annahmestellen zurückgenommen. Die haben bis 2014 noch am Sonntag öffnen und arbeiten dürfen.
3. In welchen Arbeitsbereichen kommt die Wochenendarbeit besonders häufig vor? Das kommt darauf an, wie man Häufigkeit definiert. Die Land- und Forstwirtschaft und die Fischereibetriebe liegen auf Platz eins, da wird zu über 60 Prozent am Samstag gearbeitet und zu über 45 Prozent auch am Sonntag gearbeitet. Allerdings sind in diesen Bereichen kaum Personen beschäftigt. Hingegen sind die absoluten Zahlen besonders hoch in der öffentlichen und privaten Dienstleistung, zum Beispiel bei der Polizei oder bei Krankenhaus- und Pflegedienstleistungen. Hier sind viele Beschäftigte angestellt, die zu über 40 Prozent am Samstag und zu fast 40 Prozent auch am Sonntag arbeiten. Es folgen der Handel und das Gastgewerbe.
4. Wie wirkt sich die Wochenendarbeit auf die Gesundheit und die Zufriedenheit der Betroffenen aus? Zum einen haben wir die Zufriedenheiten von Personen, die am Wochenende arbeiten, mit der Zufriedenheit von Personen verglichen, die nie am Wochenende arbeiten und das über verschiedene Berufsgruppen hinweg. Hier finden wir Unterschiede: Die Personen, die am Samstag oder Sonntag erwerbstätig sind, berichten eine geringere allgemeine Lebenszufriedenheit, eine geringere Zufriedenheit mit dem Familienleben und eine geringere Schlafzufriedenheit als Personen, die nie am Wochenende arbeiten. Anders sieht das bei Personen aus, die ihren Beruf beibehalten und von der Arbeit in der Woche auf Arbeit am Wochenende wechseln. Hier finden wir nur geringe Unterschiede in der Zufriedenheit. Hier geht nur die Arbeitszufriedenheit etwas zurück, wenn man am Sonntag arbeiten geht.
5. Wie ist diese Diskrepanz zu erklären? Die Zufriedenheit hängt anscheinend nicht von der Wochenendarbeit per se, sondern von der Art des Berufes ab. Personen, die Berufe ausführen, in denen Wochenendarbeit normalerweise vorkommt, berichten geringere Zufriedenheiten als Personen, die Berufe ausüben, in denen Wochenendarbeit gar nicht vorkommt. Die geringen Auswirkungen beim Wechsel in die Wochenendarbeit innerhalb eines Berufs könnten damit zu erklären sein, dass einem schon vorher klar war, dass bei dieser Tätigkeit die Wochenendarbeit prinzipiell vorkommen kann. Man ist also nicht überrascht, wenn das dann passiert.
6. Welche Bedeutung haben Ihre Ergebnisse für künftige politische Weichenstellungen? Wir finden, dass die Wochenendarbeit per se die Leute nicht unzufrieden macht. Wenn man zum Beispiel in die Wochenendarbeit wechselt und vorher nicht am Wochenende gearbeitet hat, dann verringern sich die Zufriedenheiten nicht auf bedeutsame Weise. Trotzdem ist es aber so, dass Erwerbstätige in Berufen, in denen Wochenendarbeit vorkommt, geringere Zufriedenheiten in verschiedenen Bereichen berichten. Das heißt also, dass diese Berufe eventuell auch andere Charakteristika wie Schichtarbeit, Nachtarbeit oder Überstunden haben, die entscheidend für die Zufriedenheit sind. Wenn man regulativ eingreifen möchte, müsste man also in diesen Bereichen ansetzen. Zumindest legen unsere Ergebnisse nahe, dass bei der Zufriedenheit nicht die Wochenendarbeit per se, sondern andere Charakteristika dieser Berufe eine Rolle spielen.

Das Gespräch führte Erich Wittenberg.



Das vollständige Interview zum Anhören finden Sie auf www.diw.de/interview

Kürzere Elternzeit von Müttern – gleichmäßigere Aufteilung der Familienarbeit?

Von Pia S. Schober und Gundula Zoch

Durch die Elterngeldreform 2007 und den Ausbau der Kindertageseinrichtungen der letzten Jahre sind in Deutschland Rahmenbedingungen geschaffen worden, die eine gleichmäßigere Aufteilung der Erwerbs- und Familienarbeit erleichtern sollen. Dieser Beitrag untersucht, ob die Länge der Elternzeit beider Elternteile die Aufteilung der Familienarbeit mittelfristig beeinflusst, wenn beide Partner wieder erwerbstätig sind, und wodurch sich die Veränderungen erklären lassen. Analysen auf Basis des Sozio-oekonomischen Panels (SOEP) zeigen, dass eine längere Elternzeit von Müttern auch nach Rückkehr beider Partner in den Arbeitsmarkt mit einer traditionelleren Arbeitsteilung in Bezug auf Haushaltsarbeit und Kinderbetreuung einhergehen. Väter, die Elternzeit in Anspruch nehmen, teilen die Familienarbeit im vierten Jahr nach der Geburt gleichmäßiger auf als Väter ohne Erwerbsunterbrechung. Jedoch beteiligen sich Väter, die gleichzeitig mit der Partnerin Elternzeit genommen haben, nach der Geburt des ersten Kind mittelfristig weniger an der Kinderbetreuung als Väter, die nicht gleichzeitig mit der Mutter in Elternzeit waren. Beim zweiten Kind findet sich dieser Zusammenhang nicht. Die Ergebnisse lassen sich dadurch erklären, dass Mütter im Zuge einer längeren Elternzeit eher ihre Identität und ihre Präferenzen für Kinderbetreuung anpassen. Väter wiederum können sich durch die Elternzeit, vor allem wenn sie nicht gleichzeitig mit der Mutter genommen wird, „familienarbeitsrelevante“ Fähigkeiten aneignen und engere Bindungen zu den Kindern aufbauen.

Etwa die Hälfte aller Eltern mit Kindern unter sechs Jahren in Deutschland würde die Erwerbsarbeit und Kinderbetreuung im Idealfall gern zu gleichen Teilen untereinander aufteilen.¹ Einige Studien weisen auch darauf hin, dass eine traditionelle Aufteilung der Haushalts- und Familienarbeit mit geringerer Geburtenrate, höherer Trennungswahrscheinlichkeit und größeren Beschäftigungs- und Lohnunterschieden zwischen den Geschlechtern einhergeht.² Um die gleichmäßige Aufteilung der Familienarbeit zu unterstützen, werden daher zunehmend sozialpolitische Anreize – ähnlich der Einführung des Elterngeldes im Jahr 2007 – diskutiert. Neben einer einkommensabhängigen Kompensation bis zu maximal 1800 Euro pro Monat führte diese Reform zwei nichtübertragbare Elternzeitmonate für jedes Elternteil ein und reduzierte die maximale Länge der bezahlten Elternzeit für ein Elternteil auf zwölf Monate.³ Evaluationsstudien zeigen, dass in Folge der Reform Väter häufiger Elternzeit in Anspruch nehmen und sich auch stärker an der Kinderbetreuung beteiligen, sowie dass Mütter im Durchschnitt schneller in den Arbeitsmarkt zurückkehren.⁴ Darüber hinaus haben einzelne

1 Lauber, V., Storck, J., Spieß, C. K. und Fuchs, N. (2014) Vereinbarkeit von Beruf und Familie von Paaren mit nicht schulpflichtigen Kindern – unter spezifischer Berücksichtigung der Erwerbskonstellation beider Partner. Ausgewählte Ergebnisse auf der Basis der FiD-Daten (»Familien in Deutschland«). Politikberatung kompakt 88. DIW Berlin.

2 Sanchez, L., Thomson, E. (1997). Becoming Mothers and Fathers: Parenthood, Gender, and the Division of Labor. *Gender and Society*, 11(6), 747–72; Schober, P.S. (2013a): The Parenthood Effect on Gender Inequality: Explaining the Change in Paid and Domestic Work When British Couples Become Parents. *European Sociological Review*, 29, 74–85; Olah, L.S. (2003): Gendering Fertility: Second Births in Sweden and Hungary. *Population Research and Policy Review*, 22 (2), 171–200; Schober, P.S. (2013b): Gender Equality and Outsourcing of Domestic Work, Childbearing, and Relationship Stability among British Couples. *Journal of Family Issues*, 34 (1), 25–52; Bryan, M. L., Sevilla-Sanz, A. (2011): Does Housework Lower Wages?: Evidence for Britain. *Oxford Economic Papers*, 63 (1), 187–210.

3 BMFSFJ (2006): Elterngeld und Elternzeit. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

4 Wrohlich, K., Berger, E., Geyer, J., Haan, P., Sengül, D., Spieß, C. K., Thiemann, A. (2012): Elterngeld Monitor. Politikberatung kompakt. DIW Berlin; Schober, P.S. (2014): Parental leave, maternal and paternal domestic work: A longitudinal study of two reforms in West Germany. *Journal of Social Policy*, 43, 351–372; Spiess, C. K., Wrohlich, K. (2008): The parental leave benefit reform in Germany: Costs and labour market outcomes of moving towards the Nordic model. *Population Policy and Research Review*, 27, 575–591.

internationale Studien die längerfristige Wirkung von Elternzeitreformen für Väter untersucht.⁵ Während Väter in Schweden nach Einführung eines individuellen einmonatigen Anspruchs auf Elternzeit („Väterquote“) im Jahr 1995 ihre Fehlzeiten aufgrund der Betreuung kranker Kinder nicht erhöhten,⁶ berichten Elternpaare in Norwegen auch 15 Jahre nach einer ähnlichen Reform im Jahr 1993 immer noch über eine weniger traditionelle Hausarbeitsaufteilung und auch seltener über daraus resultierende Konflikte im Vergleich mit Paaren, deren Kind kurz vor der Reform geboren wurde.⁷ Nach Einführung einer fünfwoöchigen Väterquote in Quebec erhöhten Väter ihren Beitrag über die Elternzeitperiode hinaus zwar bei der Hausarbeit, aber nicht bei der Kinderbetreuung.⁸ Eine Längsschnittstudie von Vätern in Deutschland vor und nach ihrer Elternzeit weist auf eine erhöhte Beteiligung an der Kinderbetreuung und bei längerer Elternzeit auch auf eine erhöhte Beteiligung an der Hausarbeit hin.⁹

Zu der Bedeutung der Erwerbsunterbrechung von Müttern für die längerfristige Aufteilung der Familienarbeit von Paaren gibt es bisher kaum empirische Befunde. In einer Querschnittstudie für Bayern finden Schulz und Rost¹⁰ einen positiven Zusammenhang zwischen der Länge der Erwerbsunterbrechung und einem höherem Hausarbeitsanteil von Müttern. Zwei US-amerikanische Studien untersuchten hingegen nur den Einfluss von Arbeitslosigkeit.¹¹ Der vorliegende Beitrag präsentiert neue Ergebnisse zum Zusammenhang von häuslicher Arbeitsteilung und der Länge der vorangegangenen Elternzeit beider Elternteile und beleuchtet zudem mögliche Erklärungen genauer.

Wie lassen sich die Veränderungen bei der Aufteilung der Familienarbeit nach der Elternzeit erklären?

Grundsätzlich lassen sich drei mögliche Mechanismen identifizieren, wie die Elternzeit eines oder beider Partner die Aufteilung von Familienarbeit auch mittelfristig über die Erwerbsunterbrechung hinaus beeinflussen könnte: Erstens durch die Stärkung von Fähigkeiten und Bindungen, die für die Familienarbeit relevant sind, zweitens durch die Abnahme von arbeitsmarktrelevantem Humankapital mit der Gefahr späterer niedrigerer Löhne und – damit einhergehend – eine geringere Verhandlungsmacht gegenüber dem Partner, und drittens durch eine stärkere Identifikation mit egalitären Geschlechterrollen.

Ein klassischer familienökonomischer Ansatz¹² besagt, dass Väter und Mütter während der Elternzeit zum einen ihre familienarbeitsrelevanten Fähigkeiten ausbauen und zum anderen auch die Bindungen zu ihren Kindern stärken. Diese gestärkten Fähigkeiten und Bindungen sollten auch mittelfristig über die Elternzeit hinaus fortbestehen. Eine kanadische qualitative Studie bestätigt, dass Väter bereits nach relativ kurzer Elternzeitdauer von etwa einem Monat neue Fähigkeiten und größeren Respekt in Bezug auf Hausarbeit entwickelten.¹³ Dies lässt eine nichtlineare Beziehung vermuten, mit stärkerer Zunahme bereits nach kurzer Elternzeit und einem schwächeren Zusammenhang bei zunehmender Dauer der Elternzeit. Einige bisherige Studien deuten auch darauf hin, dass Väter, die bisher nicht hauptverantwortlich für die Kinderbetreuung waren, eher ihre familienarbeitsrelevanten Fähigkeiten und Bindungen zu den Kindern ausbauen, wenn sie hauptverantwortlich sind und ihre Partnerin nicht auch gleichzeitig in Elternzeit ist.¹⁴ Dieses Argument sollte stärker beim ersten Kind zutreffen, da in Familien mit älteren Geschwistern die Kinderbetreuung bei gemeinsamer Elternzeit aufgeteilt werden kann.

Gleichzeitig nimmt die klassische ökonomische Theorie an, dass Erwerbsunterbrechungen das arbeitsmarktrelevante Humankapital reduzieren. Danach senkt eine längere Elternzeit die zukünftigen Verdienstmöglichkeiten des jeweiligen Elternteils, zum Beispiel durch einen langsameren Karriereaufstieg. Aus einer Verhand-

⁵ Für eine Übersicht zu Längsschnittstudien, die Korrelationen zwischen Elternzeitinanspruchnahme und Hausarbeits- oder Kinderbetreuungs aufteilung bei Paaren untersuchen, siehe Schober, P.S. (2014): Daddy leave: does it change the gender division of domestic work? DIW Roundup 46, www.diw.de/en/diw_01.c.489419.en/press/diw_roundup/daddy_leave_does_it_change_the_gender_division_of_domestic_work.html.

⁶ Ekberg, J., Eriksson, R., Friebe, G. (2013): Parental Leave – A Policy Evaluation of the Swedish "Daddy-Month" Reform. *Journal of Public Economics*, 97, 131–143.

⁷ Kotsadam, A., Finseraas, H. (2011): The state intervenes in the battle of the sexes: Causal effects of paternity leave. *Social Science Research*, 40, 1611–1622.

⁸ Patnaik, A. (2014): Reserving Time for Daddy: The Short And Long-Run Consequences Of Fathers' Quotas. Available at SSRN: papers.ssrn.com/sol3/papers.cfm?abstract_id=2475970.

⁹ Bünning, M. (2015): What Happens after the 'Daddy Months'? Fathers' Involvement in Paid Work, Childcare, and Housework after Taking Parental Leave in Germany, *European Sociological Review*, published online July 29, 2015.

¹⁰ Schulz, F., Rost, H. (2012): Hausarbeitsteilung und Erwerbsunterbrechung von Müttern unter den Bedingungen des neuen Elterngeldgesetzes: Erste empirische Befunde aus Bayern. *Zeitschrift für Familienforschung*, 24 (1), 27–45.

¹¹ Burda, M.C., Hamermesh, D.S. (2009): Unemployment, market work and household production. IZA Discussion Paper 3955; Brines, J. (1994): Economic dependency, gender, and the division of labor at home. *American Journal of Sociology*, 100, 652–688.

¹² Becker, G.S. (1981): *A treatise on the family*. Cambridge, MA.

¹³ Rehel, E.M. (2014): When dad stays home too: Paternity leave, gender, and parenting. *Gender & Society*, 28 (1), 110–132.

¹⁴ Chesley, N. (2011): Stay-at-home fathers and breadwinning mothers: Gender, couple dynamics, and social change. *Gender & Society*, 25 (5), 642–664; Rehel, E.M. (2014): When dad stays home too: Paternity leave, gender, and parenting. *Gender & Society*, 28 (1), 110–132; Bünning, M. (2015): What Happens after the 'Daddy Months'? Fathers' Involvement in Paid Work, Childcare, and Housework after Taking Parental Leave in Germany. *European Sociological Review*, published online 29. Juli 2015.

lungsperspektive¹⁵ wird angenommen, dass die Hausarbeitsaufteilung zwischen beiden Partnern auf Basis ökonomischer Ressourcen verhandelt wird. Geringere Verdienstmöglichkeiten im Vergleich zum Partner als Resultat einer längeren Elternzeit würden demnach die Verhandlungsmacht des jeweiligen Elternteils auch mittelfristig schwächen und zu einem höheren Anteil an der gemeinsamen Hausarbeit führen. Die Bedeutung von Verhandlungsmacht ist wahrscheinlich von größerer Relevanz für die Hausarbeitsaufteilung als für die Kinderbetreuung, da letztere oft als weniger repetitiv und mühsam wahrgenommen und häufiger mit Freizeitunternehmungen kombiniert wird.¹⁶

Im Gegensatz zu diesen ökonomischen Ansätzen nehmen Identitäts- oder rollentheoretische Perspektiven¹⁷ an, dass die Erfahrung der Elternzeit das Selbstkonzept von Müttern und Vätern verändert und die Bedeutung der fürsorgenden Mutter- beziehungsweise Vaterrolle zulasten anderer Rollen in Beruf und Karriere stärkt. Empirische Befunde weisen darauf hin, dass werdende Eltern bewusst ihre Identität konstruieren¹⁸ und ihre Einstellungen als Reaktion auf veränderte Erwerbstätigkeit und Kinderbetreuungsarrangements adaptieren.¹⁹ Durch veränderte Präferenzen in Bezug auf Erwerbs- und Familienarbeit könnte die längere Inanspruchnahme von Elternzeit auch über die Berufsrückkehr hinaus die Aufteilung der Familienarbeit mittelfristig beeinflussen. Da Eltern die Kinderbetreuung meist als befriedigender wahrnehmen als die Hausarbeit,²⁰ sind solche mittelfristigen Identitätsanpassungen eher in Bezug auf die Kinderbetreuung als auf die Hausarbeit zu erwarten.

Neue Analysen zur Länge der Erwerbsunterbrechung und Aufteilung der Familienarbeit

Auf Basis von Paardaten der Wellen 1992 bis 2012 des Sozio-oekonomischen Panels²¹, eines für Haushalte in Deutschland repräsentativen Datensatzes, untersucht diese Studie den Zusammenhang zwischen der Länge und Gleichzeitigkeit der Erwerbsunterbrechung beider Partner nach der ersten und zweiten Geburt eines Kindes und den Veränderungen in der Aufteilung der Familienarbeit. Wir untersuchen sowohl die absoluten Stunden, die beide Partner an einem typischen Wochentag auf Kinderbetreuung und Hausarbeit verwenden, als auch ihre Aufteilung, gemessen als relativer Prozentanteil der Mutter an der Summe der Stunden beider Elternteile. Wir betrachten die Veränderung der für Hausarbeit und Kinderbetreuung aufgewendeten Zeit in der Phase vor der Geburt des Kindes bis zum vierten Jahr nach der Geburt, wenn in Deutschland grundsätzlich kein Anspruch mehr auf Elternzeit besteht.²² Wir konzentrieren uns auf Doppelverdienerpaare, da von besonderem Interesse ist, ob bei dieser Gruppe nach wie vor ein Zusammenhang zwischen Elternzeitlenge und Aufteilung der Familienarbeit zu finden ist. Um die Selektivität dieser Gruppe zu testen, berücksichtigen wir aber auch alle anderen Paare in der Schätzung, so dass unsere Stichprobe etwas weniger als 800 Paare jeweils für Erst- und Zweitgeburten umfasst (Kasten). Davon sind 362 Doppelverdienerpaare nach der ersten Geburt und 396 Doppelverdienerpaare nach der zweiten Geburt ihrer Kinder.

Die Länge der Inanspruchnahme von Mutterschutz, Erziehungsurlaub oder Elternzeit der Mutter nach der Geburt wird auf Basis der Erwerbshistorie im SOEP als metrische Variable in Monaten gemessen. Im Durchschnitt hatten Mütter, die im vierten Jahr wieder erwerbstätig waren, ihre Erwerbstätigkeit für 24 Monate unterbrochen. Für weitere Analysen wurde auch eine Kategorisierung in Unterbrechungen von bis zu einem Jahr, bis zu zwei Jahren und mehr als zwei Jahren getestet. Für Väter wurde zwischen *keine Elternzeit in Anspruch genommen, bis zu sechs Monaten Elternzeit* und einer *Elternzeit von mehr als sechs Monaten* differenziert. Zwischen 1992 und 2012 nahmen nur zehn Prozent der Väter nach der ersten und nur sechs Prozent der Väter nach der zweiten Geburt Elternzeit, davon jeweils die Hälfte

¹⁵ Lundberg, S., Pollak, R.A. (1996): Bargaining and distribution in marriage. *The Journal of Economic Perspectives*, 10 (4), 139–158.

¹⁶ Hallberg, D., Klevmarken, A. (2003): Time for children: A study of parent's time allocation. *Journal of Population Economics*, 16, 205–226; Bianchi, S.M., Milkie, M.A., Sayer, L.C., Robinson, J.P. (2000): Is anyone doing the housework? Trends in gender division of labour. *Social Forces*, 79, 191–228; Craig, L., Mullan, K. (2011): How mothers and fathers share childcare: A cross-national time-use comparison. *American Sociological Review*, 76, 834–861.

¹⁷ Stryker, S., Burke, P.J. (2000): The past, present, and future of an identity theory. *Social Psychology Quarterly*, 63, 284–297; Knoester, C.D.J., Eggebeen, D.J. (2006): The effects of the transition to parenthood and subsequent children on men's well-being and social participation. *Journal of Family Issues*, 27, 1532–1560; West, C., Zimmerman, D.H. (1987): Doing gender. *Gender & Society*, 1 (2), 125–151.

¹⁸ Deutsch, F.M., Brooks-Gunn, J., Fleming, A., Ruble, D.N., Stangor, C. (1988): Information-seeking and maternal self-definition during the transition to motherhood. *Journal of Personality and Social Psychology*, 55 (3), 420–431.

¹⁹ Schober, P.S., Scott, J. (2012): Maternal employment and gender role attitudes: Dissonance among British men and women in the transition to parenthood. *Work, Employment & Society*, 26, 514–530; Himmelweit, S., Sigala, M. (2004): Choice and the relationship between identities and behaviour for mothers with pre-school children: Some implications for policy from a UK study. *Journal of Social Policy*, 33 (3), 455–478.

²⁰ Hallberg, D., Klevmarken, A. (2003): Time for children: A study of parent's time allocation. *Journal of Population Economics*, 16, 205–226.

²¹ Wagner, G.G., Frick, J.R., Schupp, J. (2007): The German Socio-Economic Panel Study (SOEP) – Scope, Evolution and Enhancements. *Schmollers Jahrbuch*, 127 (1), 139–169.

²² Es besteht die Möglichkeit, mit Zustimmung des Arbeitsgebers bis zu zwölf Monate des Elternzeitanpruchs auf die Zeit zwischen dem 3. und 8. Geburtstag des Kindes zu übertragen.

Kasten

Vorgehen bei den multivariaten Analysen

Zur Untersuchung des Zusammenhangs zwischen der Länge der Erwerbsunterbrechung und Veränderungen in der Aufteilung der Familienarbeit bei Doppelverdienerpaaren verwenden wir multivariate lineare Regressionsmodelle auf Paarebene. Wir kombinieren diese mit einer zweistufigen Heckman-Selektionskorrektur¹, da Doppelverdienerpaare möglicherweise eine selektive Gruppe darstellen und dies zur Verzerrung des geschätzten Zusammenhangs führen könnte. Zur Identifikation der Selektionsgleichung des Arbeitsmarktwiedereinstiegs von Müttern bedarf es mindestens einer Variablen, die nur zur Vorhersage der Selektion, aber nicht auch im Regressionsmodell der Familienarbeitsteilung berücksichtigt wird. Hierfür verwenden wir die regionale Arbeitslosenrate auf Kreisebene und eine Interaktion mit dem monatlichen Nettoeinkommen des Vaters nach der Geburt. Es wird angenommen, dass diese Variablen unter Berücksichtigung weiterer Kontrollvariablen keinen direkten Einfluss auf die Familienarbeitsaufteilung haben.

In den linearen Regressionsmodellen der Zeitverwendung beziehungsweise der Arbeitsteilung berücksichtigen wir jeweils die praktizierte Zeitverwendung oder Arbeitsteilung vor der Geburt. Die Modelle können so interpretiert werden, dass sie Zusammenhänge zwischen Elternzeitinanspruchnahme und Veränderungen in der Familienarbeitszeit vom Jahr vor der Geburt bis zum vierten Jahr nach der Geburt messen. Als Ersatz für Kinderbetreuung im Jahr vor der ersten Geburt

berücksichtigen wir die für Hausarbeit aufgewendete Zeit vor der ersten Geburt.

Wir modellieren – für beide Partner getrennt – die absolute Zeitverwendung auf Hausarbeit und Kinderbetreuung sowie die Arbeitsteilung von Paaren als abhängig von vor der Geburt bestehenden Faktoren, die die Entscheidung der Elternzeitinanspruchnahme beeinflussen, wie der Erwerbsstatus beider Partner, das relative Verdienstpotezial gemessen am Stundenlohn beziehungsweise das Nettoeinkommen des Vaters. Für Mütter, die vor der Geburt nicht erwerbstätig waren, schätzen wir den potentiellen Stundenlohn mittels einer Lohngleichung.

Darüber hinaus beinhalten alle Modelle eine Reihe von Kontrollvariablen: Bildung und Migrationshintergrund des jeweiligen Elternteils, Geburtsjahr der Mutter, Alter des jüngsten Kindes, Familienstand, Region und Jahresindikatoren der Elternzeitreformperioden. In einem letzten Schritt testen wir, ob Veränderungen bei den Arbeitsstunden von Mutter oder Vater und beim relativen Stundenlohn der Partner nach der Geburt die beobachteten Veränderungen bei der Familienarbeit ganz oder zum Teil erklären können.²

¹ Heckman, J. (1976): The common structure of statistical models of truncation, sample selection and limited dependent variables and a simple estimator for such models. *Annals of Economic and Social Measurement*, 5, 475–492.

² Die vollständigen Modelle für alle abhängigen Variablen und Kontrollvariablen sind in Schober, P.S., Zoch, G. (2015): Change in the gender division of domestic work after mummy or daddy took leave: An examination of alternative explanations, SOEP Paper 803, dargestellt. Die diesem Bericht und dem Papier zugrundeliegenden Berechnungen entstanden im Jahr 2014, als Gundula Zoch Mitarbeiterin der Abteilung Bildung und Familie im DIW Berlin war.

über sechs Monate.²³ Die Stichprobe der Väter, die seit der Elterngeldreform 2007 Elternzeit genommen hatten, war zu klein für eine weitere Differenzierung nach Unterbrechungen von weniger oder mehr als zwei Monaten. Zusätzlich zur Länge der Elternzeit berücksichtigten wir, ob der Vater seine gesamte Elternzeit während der Elternzeit seiner Partnerin genommen hatte, was auf circa vier Prozent der Väter zutraf.

Längere Elternzeit von Müttern geht auch mittelfristig mit traditionellerer Arbeitsteilung einher

Vor der ersten beziehungsweise zweiten Geburt beträgt der Anteil der Mutter an der gesamten Hausarbeitszeit von Doppelverdienerpaaren im Durchschnitt 72 beziehungsweise 80 Prozent. Ihr Anteil an der Kinderbetreuungszeit vor der zweiten Geburt beträgt 78 Prozent. Mütter erhöhen ihren Anteil an der Hausarbeitszeit vom Jahr vor der Geburt bis zum vierten Jahr nach der Geburt durchschnittlich um fünf Prozentpunkte. Nach der zweiten Geburt verringert sich im Durchschnitt der Hausarbeits- und Kinderbetreuungsanteil um einen respektive drei Prozentpunkte. Sowohl für erste als auch für zweite Geburten steht eine längere

²³ Da der Großteil der Geburten vor der Elterngeldreform 2007 stattfand, ist der Anteil der Väter in Elternzeit relativ gering. Jene, die vor 2007 Elternzeit nahmen, taten dies jedoch zumeist für länger als zwei Monate.

Tabelle 1

Prädiktoren des relativen Anteils der Mutter an Hausarbeit und Kinderbetreuung an einem typischen Wochentag im vierten Jahre nach einer ersten oder zweiten Geburt

Parameter einer linearen Regression in Prozentpunkten

	Relativer Hausarbeitsanteil der Mutter – 1. Geburt		Relativer Hausarbeitsanteil der Mutter – 2. Geburt		Relativer Kinderbetreuungsanteil der Mutter – 1. Geburt		Relativer Kinderbetreuungsanteil der Mutter – 2. Geburt	
	M1a	M1b	M2a	M2b	M3a	M3b	M4a	M4b
Elternzeitlänge der Mutter	0,32**	0,16	0,18 [†]	0,11	0,52***	0,33**	0,28**	0,20*
Vater ≤ 6 Monate Elternzeit	–9,78 [†]	–8,45	10,38	9,95	–12,29*	–10,15*	–8,05	–6,58
Vater > 6 Monate Elternzeit	–8,4	–5,09	–0,67	0,89	–7,42	–2,91	–9,04	–7,86
Gleichzeitige Elternzeit	–0,45	1,36	–18,47*	–13,38 [†]	1,4	3,94	–8,07	–3,81
Hausarbeits- bzw. Kinderbetreuungsanteil der Mutter vor der Geburt ¹	0,21***	0,22***	0,23***	0,23***	0,02	0,02	0,23**	0,24***
Veränderung der Erwerbsstunden der Mutter		–0,37***		–0,24*		–0,48***		–0,36***
Veränderung der Erwerbsstunden des Vaters		0,38***		0,47***		0,53***		0,27**
Veränderung in relativem Lohn der Mutter		–7,92		0,96		–4,39		–5,46
Lambda	27,41**	14,01	22,20 [†]	11,42	17,81*	–0,12	25,56*	19,46*
N gesamt	798	798	762	762	797	797	752	752
N unzensiert	362	362	396	396	361	361	390	390
Adj. R ²	0,2	0,26	0,17	0,22	0,14	0,26	0,22	0,28

Hinweis: Signifikanzschätzungen beruhen auf robusten Standardfehlern. Weitere Kontrollvariablen in allen Modellen: prenataler Erwerbsstatus beider Partner, relativer Lohn der Mutter vor der Geburt, Nettoeinkommen des Vaters vor der Geburt, Bildung von Mutter und Vater, Geburtsjahr der Mutter, Alter des jüngsten Kindes, Migrationshintergrund, Familienstand, Region und Elternzeitreformperioden.

¹ In den Modellen 4a und 4b wurde der relative Anteil der Mutter an Kinderbetreuungszeit vor der Geburt berücksichtigt.

[†] $p < 0,1$, * $p < 0,05$, ** $p < 0,01$, *** $p < 0,001$

Quelle: SOEP v29, Wellen 1992–2012; Berechnungen des DIW Berlin.

© DIW Berlin 2015

Mütter in Doppelverdienerpaaren, die ihre Erwerbstätigkeit nach einer Geburt länger unterbrechen, praktizieren auch nach Berufsrückkehr beider Partner eine weniger gleichmäßige Aufteilung der Familienarbeit.

re Elternzeit in einem positiven Zusammenhang mit einer Veränderung der relativen Anteile an Hausarbeits- und Kinderbetreuungszeit von Müttern (Tabelle 1): Mütter, die nach der ersten Geburt ein Jahr länger Elternzeit nehmen, erhöhen ihren Anteil an Hausarbeit um circa vier Prozentpunkte und um circa zwei Prozentpunkte nach der zweiten Geburt. Ihr Kinderbetreuungsanteil ist im vierten Jahr nach der ersten Geburt um circa sechs Prozentpunkte höher als bei Müttern mit kürzerer Elternzeit. Nach der zweiten Geburt steigt der Anteil von Müttern an der Kinderbetreuung nach einer um ein Jahr längeren Elternzeit um circa drei Prozentpunkte.

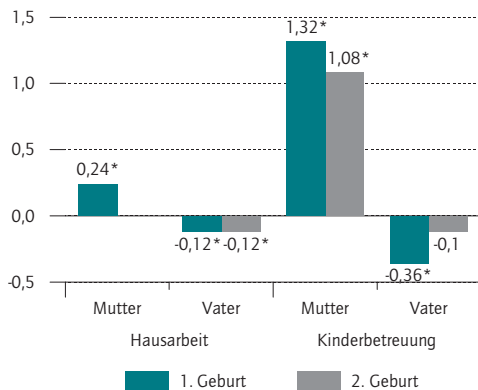
Die Veränderungen im Anteil der Familienarbeit resultieren, insbesondere nach der ersten Geburt, zum einen aus einer stärkeren Zunahme der Hausarbeits- und Kinderbetreuungsstunden der Mutter und zum anderen

aus einer geringeren Erhöhung der Hausarbeits- und Kinderbetreuungs-beteiligung des Vaters (Abbildung 1).

In Bezug auf mögliche Mechanismen des mittelfristigen Zusammenhangs zwischen Elternzeitlänge der Mutter und Aufteilung der Familienarbeit bestätigen die Ergebnisse nicht die Annahmen der ökonomischen Theorie hinsichtlich familienarbeitsrelevanter Fähigkeiten und der Verhandlungsperspektive. Der lineare Zusammenhang, der für die Kinderbetreuung stärker ist als für die Hausarbeit, und die nicht signifikante Beziehung zwischen Familienarbeitszeit und Veränderungen der relativen Verdienstmöglichkeiten der Mütter deuten eher darauf hin, dass Mütter im Laufe einer längeren Elternzeit ihre Präferenzen und Identitäten ändern.

Abbildung 1

Geschätzte Zusammenhänge von einem Jahr längerer Erwerbsunterbrechung der Mutter und Hausarbeits- und Kinderbetreuungsstunden beider Partner im vierten Jahr nach der Geburt
Stunden pro Wochentag



Quelle: SOEP v29, Wellen 1992–2012; Berechnungen des DIW Berlin.

© DIW Berlin 2015

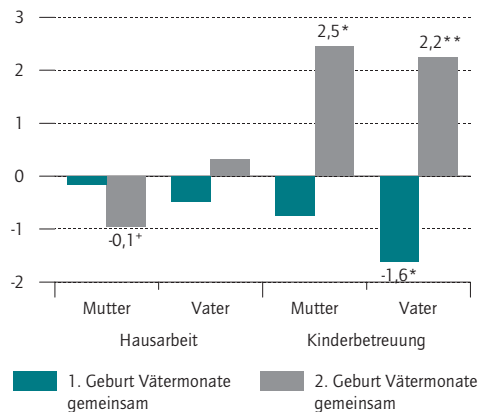
Mütter, die ihre Erwerbstätigkeit 1 Jahr länger unterbrechen, verbringen mittelfristig über eine Stunde mehr pro Wochentag mit Kinderbetreuung.

Auch einer kurzen Elternzeit von Vätern kann eine gleichmäßigere Aufteilung der Familienarbeit folgen

Vor allem nach der ersten Geburt bestätigt sich, dass die Inanspruchnahme von Elternzeit durch Väter wie erwartet in einem negativen Zusammenhang mit dem relativen Stundenanteil an Hausarbeit und Kinderbetreuung der Mütter steht (Tabelle 1). Aufgrund der geringen Fallzahl von Vätern, die Elternzeit in Anspruch nahmen, sind die Zusammenhänge – insbesondere nach der zweiten Geburt – nicht signifikant. Allerdings zeigt sich nicht der erwartete Zusammenhang, dass Väter, die mehr als sechs Monate Elternzeit nehmen, die Familienarbeit mit ihrer Partnerin gleichmäßiger aufteilen als Väter mit kürzerer Elternzeit. Mütter in Doppelverdienerpaaren, in denen auch der Vater Elternzeit genommen hat, erhöhen ihren Anteil an Hausarbeit und Kinderbetreuung um circa zehn Prozentpunkte weniger als jene Mütter, deren Partner ihre Erwerbsarbeit nicht unterbrochen haben. Sobald die Veränderung in den Erwerbsstunden von Mutter und Vater im zweiten Modellschritt berücksichtigt wird, ist dieser Zusammenhang etwas schwächer. Eine mögliche Interpretation ist, dass die Inanspruchnahme von Elternzeit sich auf spätere Arbeitszeitpräferenzen auswirkt. Einflüsse von mit

Abbildung 2

Geschätzte Zusammenhänge zwischen gleichzeitiger Elternzeit von Vätern während der Elternzeit der Mutter und Hausarbeits- und Kinderbetreuungsstunden
Stunden pro Wochentag



Quelle: SOEP v29, Wellen 1992–2012; Berechnungen des DIW Berlin.

© DIW Berlin 2015

Erstväter, die nur gleichzeitig mit ihrer Partnerin Elternzeit nehmen, verbringen mittelfristig 1,6 Stunden weniger Zeit mit Kinderbetreuung pro Wochentag als Väter, die Elternzeit alleine nehmen.

den verwendeten Daten nicht messbaren Erwerbsorientierungen können jedoch nicht ausgeschlossen werden.

Trotz der geringen Fallzahl von Vätern, die Elternzeit genommen haben, zeigt sich ein bemerkenswerter Zusammenhang bei Vätern, die ihre gesamte Elternzeit gleichzeitig mit ihrer Partnerin genommen haben. Nach der ersten Geburt beteiligen sich solche Väter weniger an der Kinderbetreuung als jene, die zumindest einen Teil ihrer Elternzeit alleine für die Kinderbetreuung verantwortlich waren (Abbildung 2). Nach der zweiten Geburt zeigt sich dieses Muster nicht. Im Gegenteil: Mütter reduzieren ihre Hausarbeitsstunden stärker, und sowohl Väter als auch Mütter verbringen etwas mehr Zeit mit Kinderbetreuung. Dies könnte durch zunehmende Präferenzen beider Partner für Kinderbetreuung erklärt werden.

Veränderungen beim relativen Einkommen durch die Elternzeit scheinen keine wichtige Erklärung für den Zusammenhang zwischen der Elternzeit von Vätern und der Aufteilung der Familienarbeit zu liefern. Diese Befunde widersprechen dem ökonomischen Argument, dass Elternzeit sowohl das arbeitsmarktrelevante Humankapital als auch die Verhandlungsmacht des jeweiligen Partners in Bezug auf die Aufteilung der Hausarbeit verringert. Da der Zusammenhang mit der Eltern-

zeitlänge für Väter bei längerer Dauer nicht stärker ist und die Gleichzeitigkeit der Elternzeit nach der ersten Geburt eine Rolle spielt, kann das als Hinweis auf die Weiterentwicklung der für die Familienarbeit relevanten Fähigkeiten interpretiert werden.

Zusammenfassung und Fazit

Wenn Mütter länger Elternzeit nehmen, so geht dies auch im vierten Jahr nach der Geburt eines ersten oder zweiten Kindes noch mit einer traditionelleren Arbeitsteilung einher – dies trifft sowohl auf Haushaltstätigkeiten als auch auf die Kinderbetreuung zu. Diese Ergebnisse erweitern ähnliche Befunde von Schulz und Rost für die Hausarbeitsaufteilung von Paaren in Bayern. Für die Länge der Elternzeit von Vätern zeigt sich dieser Zusammenhang nicht. Unabhängig davon, ob Väter weniger oder mehr als sechs Monate Elternzeit nehmen, teilen sie die Familienarbeit im vierten Jahr nach der Geburt gleichmäßiger auf als Väter ohne Erwerbsunterbrechung. Die Zunahme der Beteiligung des Vaters an der Kinderbetreuung nach einer Elternzeit ist jedoch nach einer ersten Geburt geringer, wenn Vater und Mutter ihre Elternzeit gemeinsam genommen haben. Für die Elternzeit nach dem zweiten Kind findet sich dieser Zusammenhang nicht. Diese Ergebnisse bestätigen ähnliche Befunde von Bünning und weisen zusätzlich darauf hin, dass eine Differenzierung zwischen erster und zweiter Geburt von Bedeutung ist.

Dieser Beitrag geht auch der Frage nach erklärenden Mechanismen für diese Zusammenhänge nach. Wäh-

rend klassische familienökonomische Erklärungen wie geringere Verdienstmöglichkeiten und Verhandlungsmacht gegenüber dem Partner für Mütter von untergeordneter Bedeutung zu sein scheinen, deuten die Befunde hier eher auf Anpassungen der Identität und Präferenzen für Kinderbetreuung hin. Für Väter scheint es bedeutsam, dass die Elternzeit, vor allem wenn sie nicht gleichzeitig mit der Mutter genommen wird, Möglichkeiten zur Aneignung familienarbeitsrelevanter Fähigkeiten und engerer Eltern-Kind-Bindung bietet.

Als Fazit lässt sich festhalten, dass Maßnahmen wie die Elterngeldreform 2007 durchaus bedeutsam sind, wenn eine gleichmäßige Aufteilung von Familien- und Erwerbsarbeit erreicht werden soll. Zukünftig bedarf es weiterer Untersuchungen, ob die neue „Teilzeiterntezeit“ oder gleichzeitige vollzeitahe Teilzeiterwerbstätigkeit beider Partner, wie sie durch das ElterngeldPlus seit 1. Juli 2015 gefördert werden, in ähnlicher oder anderer Weise auf eine gleichmäßige Aufteilung der Familienarbeit hinwirken. Dies würde auch weitere Hinweise geben, ob eine staatlich geförderte Familienarbeitszeit²⁴ die Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern beeinflussen und damit den Wunschvorstellungen vieler Eltern nach einer gleichberechtigten Aufteilung der Erwerbs- und Familienarbeit gerechter werden.

²⁴ Müller, K.-U., Neumann, M., Wrohlich, K. (2015): Familienarbeitszeit: mehr Arbeitszeit für Mütter, mehr Familienzeit für Väter. DIW Wochenbericht Nr. 46/2015.

Pia S. Schober ist wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Abteilung Bildung und Familie am DIW Berlin | pschober@diw.de

Gundula Zoch ist Doktorandin an der Bamberg Graduate School of Social Sciences (BAGSS), Universität Bamberg | gundula.zoch@uni-bamberg.de

SHORTER PARENTAL LEAVE OF MOTHERS—MORE EQUAL DIVISION OF FAMILY WORK?

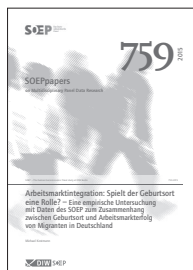
Abstract: The 2007 reform of Elterngeld and the recent expansion of day care facilities in Germany are aimed at helping families balance work life with childcare. This article examines whether the length of parental leave for both parents influences the division of family labor in the medium term—when both partners are gainfully employed again—and which factors account for any changes. Analyses based on the German Socio-Economic Panel (SOEP) show that a longer parental leave for mothers is associated with a more “traditional” division of labor in terms of household work and childcare, even after both partners have returned to the labor market. Four years after the birth, fathers who took advantage of parental leave report

having a more equal share in family work than do fathers who did not take a career break. However, first-time fathers who took parental leave at the same time as did their partners participate less in childcare in the medium term than do fathers who did not take simultaneous parental leave. In the case of the second child, this connection cannot be found. The results can be explained by the fact that mothers tend to develop preferences as well as an identity centered on childcare over the course of a longer parental leave. Fathers can in turn acquire “family work-related” skills and build closer ties with their children through parental leave, especially if they do not take it at the same time as the mother does.

JEL: I24, I28, J13

Keywords: Parental leave, gender division of labour, child care, housework

SOEP Papers Nr. 759
2015 | Michael Kostmann



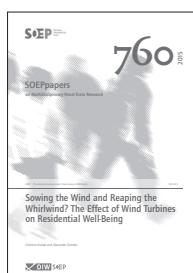
Arbeitsmarktintegration: spielt der Geburtsort eine Rolle? Eine empirische Untersuchung mit Daten des SOEP zum Zusammenhang zwischen Geburtsort und Arbeitsmarkterfolg von Migranten in Deutschland

Despite of integration efforts, the labor market success of migrants in Germany still lags behind that of the autochthonous German population. Using the IAB-SOEP-Migration Sample 2013, differences between first- and second-generation immigrants in Germany regarding labor market success were investigated. For the analysis, the sample was subdivided into groups based on the country of origin. Labor market success was operationalized through employment status, unemployment and income. The analysis of the whole sample indicates, that the second-generation was only better off regarding income. In a subsample, based only on persons who acquired their highest professional or educational degree in Germany, however, the first generation was better off regarding employment status and unemployment. Linear and logistical regression analyses in the subsample indicated no significant effect of the birth1 place on income, but a surprising effect on employment: persons with a German degree, who are born in Germany (second-generation migrants), have a significantly lower probability of being employed. Overall, the need for a differentiated evaluation of the German migrant population also without a comparison to the autochthonous German population seems to be useful and necessary.

www.diw.de/publikationen/soeppapers



SOEP Papers Nr. 760
2015 | Christian Krekel, Alexander Zerrahn



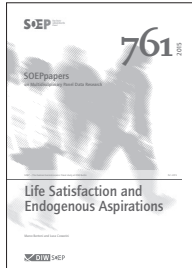
Sowing the Wind and Reaping the Whirlwind? – The Effect of Wind Turbines on Residential Well-Being

We investigate the effect of the physical presence of wind turbines on residential well-being in Germany, using panel data from the German Socio-Economic Panel (SOEP) and a unique novel panel data set on more than 20,000 wind turbines for the time period between 2000 and 2012. Using a Geographical Information System (GIS), we calculate the proximity between households and the nearest wind turbine as the most important determinant of their disamenities, e.g. visual interference into landscape aesthetics. Our unique novel panel data set on wind turbines, which was collected at the regional level, includes their exact geographical coordinates and construction dates. This allows estimating the causal effect of the physical presence of wind turbines on residential well-being, using a difference-in-differences design. To ensure comparability of the treatment and control group, we apply propensity-score and novel spatial matching techniques based on exogenous weather data and geographical locations of residence, respectively. We show that the construction of a wind turbine within a treatment radius of 4,000 metres around households has a significantly negative effect on life satisfaction. For larger treatment radii, no negative externalities can be detected. Moreover, the effect is transitory, vanishing after five years at the latest. As wind turbines are addressed at avoiding negative externalities of local pollutant and global greenhouse gas emissions, they fulfil an important role in the de-carbonization of electricity systems worldwide. Comparing the imposed spatially and temporally limited externalities with the avoided externalities from emissions, the positive impact of wind turbines is by several magnitudes higher than the negative.

www.diw.de/publikationen/soeppapers



SOEP Papers Nr. 761
2015 | Marco Bertoni, Luca Corazzini



Life Satisfaction and Endogenous Aspirations

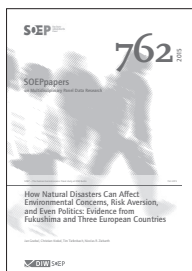
Using data from the German Socio-Economic Panel (N = 13,145), we investigate the effects of (not) achieving aspirations on subjective well-being. We match individual-level data about life satisfaction aspirations with their subsequent realizations and we jointly estimate two panel-data equations, the first depicting the effects that (not) achieving initial aspirations exerts on the subsequent level of life satisfaction, and the second describing the endogenous adjustment process followed by aspirations as a function of beaten and unmet targets. We find that while achieving aspirations exerts weak effects on life satisfaction, failing to match aspired conditions significantly reduces subsequent realizations of life satisfaction. Moreover, our analysis

supports a "hedonic adaptation" explanation of the previous results, as we find that aspirations significantly adjust to beaten targets, while they remain almost unchanged in case of unmet targets.

www.diw.de/publikationen/soeppapers



SOEP Papers Nr. 762
2015 | Jan Goebel, Christian Krekel, Tim Tiefenbach, Nicolas R. Ziebarth



How Natural Disasters Can Affect Environmental Concerns, Risk Aversion, and Even Politics: Evidence from Fukushima and Three European Countries

We study the impact of the Fukushima disaster on environmental concerns, well-being, risk aversion, and political preferences in Germany, Switzerland, and the UK. In these countries, overall life satisfaction did not significantly decrease, but the disaster significantly increased environmental concerns among Germans. One underlying mechanism likely operated through the perceived risk of a similar meltdown of domestic reactors. After Fukushima, more Germans

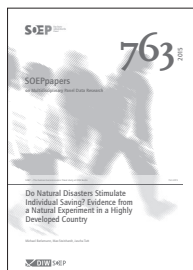
considered themselves as "very risk averse". However, drastic German policy action shut down the oldest reactors, implemented the phaseout of the remaining ones, and proclaimed the transition to renewables. This shift in energy policy contributed to the subsequent decrease in environmental concerns, particularly among women, Green party supporters, and people living in close distance to the oldest reactors. In Germany, political support for the Greens increased significantly, whereas in Switzerland and the UK, this increase was limited to people living close to reactors.

www.diw.de/publikationen/soeppapers



SOEP Papers Nr. 763

2015 | Michael Berlemann, Max Steinhardt, Jascha Tutt



Do Natural Disasters Stimulate Individual Saving? Evidence from a Natural Experiment in a Highly Developed Country

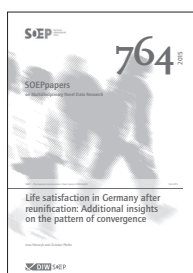
While various empirical studies have found negative growth-effects of natural disasters, little is yet known about the microeconomic channels through which disasters might affect short- and especially long-term growth. This paper contributes to filling this gap in the literature by studying how natural disasters affect individual saving decisions. This study makes use of a natural experiment created by the European Flood of August 2002. Using micro data from the German Socio-Economic Panel that we combine with geographic flood data, we compare the savings behavior of affected and non-affected individuals by using a difference-in-differences approach. Our empirical results indicate that natural disasters depress individual saving decisions, which might be the consequence of a Samaritan's Dilemma.

www.diw.de/publikationen/soeppapers



SOEP Papers Nr. 764

2015 | Inna Petrunyk, Christian Pfeifer



Life Satisfaction in Germany after Reunification: Additional Insights on the Pattern of Convergence

The authors update previous findings on the total East-West gap in overall life satisfaction and its trend by using data from the German Socio-Economic Panel (SOEP) for the years 1992 to 2013. Additionally, the East-West gap and its trend are separately analyzed for men and women as well as for four birth cohorts. The results indicate that reported life satisfaction is on average significantly lower in East than in West German federal states and that part of the raw East-West gap is due to differences in household income and unemployment status. The conditional East-West gap decreased in the first years after the German reunification and remained quite stable and sizeable since the mid-nineties. The results further indicate that gender differences are small. But the East-West gap is significantly smaller and shows a trend towards convergence for younger birth cohorts.

www.diw.de/publikationen/soeppapers





Prof. Dr. Christian von Hirschhausen,
Forschungsdirektor für Internationale
Infrastrukturpolitik und Industrieökonomie
am DIW Berlin
Der Beitrag gibt die Meinung des Autors
wieder.

Braunkohlehalden sind wie Atommüll ... nur dringender: Verkauf der Lausitzer Vattenfall nicht vertretbar

Wer in den letzten Jahren durch das Lausitzer Braunkohle-
lerevier gefahren ist, kennt die Verkehrsschilder, die das
Verlassen von Bundesstraßen mit dem Hinweis verbieten:
Lebensgefahr! Tatsächlich ist das Betreten von Braun-
kohletagebau-Folgelandschaften wegen unbeherrschbarer
Rutschgefahren lebensgefährlich, genauso wie der dem
Ort Lieske drohende Dammbruch aus dem ausgekohlten
und mit Wasser verfülltem alten Tagebau, dem heutigen
Sedlitzer See. Ganz zu schweigen von der „braunen Spree“,
welche durch Eisenhydroxid aus alten aber auch aktuellen
Braunkohletagebauen langsam nach Berlin fließt, zwar
nicht lebens- aber immer noch gesundheitsgefährdend und
überaus unappetitlich.

Die Folgeschäden und Ewigkeitskosten des Braunkohle-
tagebaus sind zwar weniger spektakulär als der Atommüll,
um den derzeit aktuelle politische Diskussionen laufen, und
um eine Größenordnung weniger teuer, aber ansonsten ist
alles identisch: Unzureichende Rückstellungen der Berg-
bautreibenden, Informationsdefizite der öffentlichen Hand,
insbesondere der Bergämter gegenüber den Monopolisten
(hier in der Lausitz noch Vattenfall), und die Gefahr, sehen-
den Auges in eine Situation à la Atomwirtschaft reinzu-
rutschen, bei der die Gewinne des Geschäfts von einem
Investor übernommen werden und die öffentliche Hand auf
den Milliardenkosten der Umweltverschmutzung und der
Sicherheitsmaßnahmen sitzenbleibt. Und dann stellen Sie
sich den Trubel vor, wenn man die deutschen Atomkraft-
werke samt schwach-, mittel- und hochradioaktivem Abfall
an einen ausländischen Investor verschern würde, einen
staatlichen Energiekonzern oder eine Heuschrecke. „Un-
möglich, undenkbar, geht gar nicht!“, und keine Politikerin
hätte den Mut, diesem Geschäft zuzustimmen.

Genau das passiert aber derzeit mit der Braunkohlewirt-
schaft in der Lausitz, welche – analog zur Atomwirtschaft –
mit unabsehbaren Folge- und Ewigkeitskosten belastet ist
und weit und breit kein Konzept existiert, wie diese unsiche-

ren und teilweise weit in der Zukunft liegenden Kosten
beglichen werden können. Außer natürlich, man wählt den
für Verkäufer und Käufer günstigsten Weg und bürdet die
Folgekosten dem (deutschen) Steuerzahler auf, wohingegen
sich Käufer und Verkäufer an dem privaten Wert der noch
vorhandenen Braunkohlevorkommen bereichern. Tatsäch-
lich beinhaltet das Verkaufsangebot von Vattenfall in
der Lausitz, auf welches sich drei Interessenten gemeldet
haben, durchaus attraktive Assets, vor allem einige Blöcke
der Kraftwerke Schwarze Pumpe und Boxberg. Was aber
vor 25 Jahren aus struktur- und beschäftigungspolitischen
Gründen sinnvoll war, darf sich heute nicht wiederholen:
Damals rettete Bundeskanzler Helmut Kohl die ostdeutsche
Braunkohlewirtschaft, die die westlichen Energieversor-
gungsunternehmen am liebsten übernommen und dann
schrittweise kleingeschrumpft hätten. Viele tausende
Arbeitsplätze wurden so gerettet, indem die Bundesregie-
rung neue Braunkohlekraftwerke finanzieren ließ und die
Altlasten des DDR-Braunkohletagebaus auf den Steuer-
zahler umlegte: Die Lausitzer und Mitteldeutsche Berg-
bau-Verwaltungsgesellschaft mbH (LMBV) ist seitdem als
hundertprozentige Tochter des Bundes unter der Aufsicht
des Bundesfinanzministeriums für diese Kosten zuständig.

Nein, eine Wiederholung des Szenarios „Gewinne privati-
sieren, Verluste sozialisieren“ à la Atomwirtschaft darf es in
der Lausitzer Braunkohlewirtschaft nicht geben. Sowohl der
Bund als auch die beteiligten Länder (Berlin, Brandenburg
und Sachsen) können keiner Verkaufslösung zustimmen, bei
der ein Investor sich die Rosinen des angebotenen Pakets
herauspicks und die Bergfolgeschäden auch des laufenden
Betriebs geflissentlich der öffentlichen Hand übereignet.
Die Braunkohle in der Lausitz (und anderswo) ist aufgrund
der Umweltschäden und der Ewigkeitskosten volkswirt-
schaftlich gesehen ein Wertevernichter, und daher sollte die
öffentliche Hand hier einen Verkauf verhindern und statt
dessen einen nachhaltigen Strukturwandel angehen, der –
in unserem Jargon – „wohlfahrtssteigernd“ wäre.